

Niedergang der Appenzeller Musikkritik

Autor(en): **Raschle, Iwan / Kambiz [Derambakhsh, Kambiz]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **115 (1989)**

Heft 13

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-604533>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Niedergang der Appenzeller Musikkritik

VON IWAN RASCHLE

Musikkritiker haben es schwer, müssen sie doch das Gehörte abends spät auch noch in Worte fassen. Da kommt man abgekämpft und mit sausenenden Ohren nach Hause, meist leicht angetrunken oder mit übervollem Magen, kurz: zu müde, um auch nur ein verbales Pianissimo von sich geben zu können.

Am Anfang war das Pflichtbewusstsein

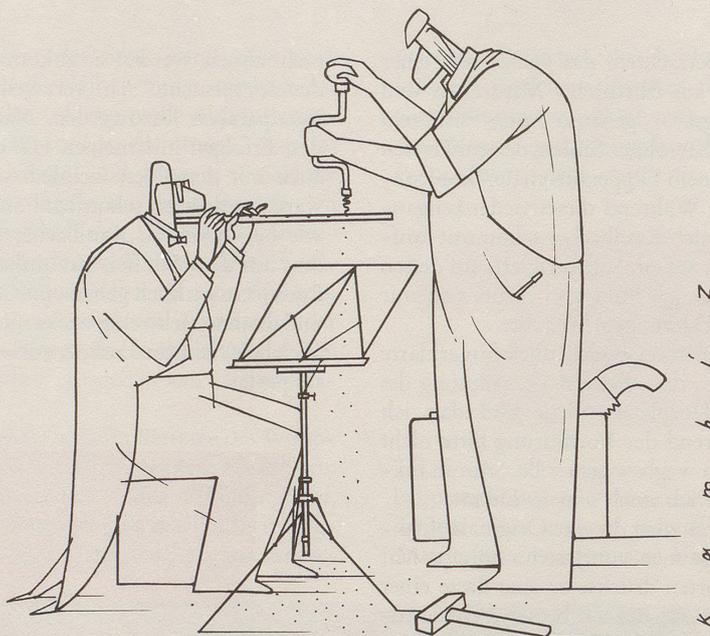
Welch' Ehre mir doch die *Appenzeller Zeitung* damals erwies: Man suche einen Musiker, der Konzerte in der Umgebung besuche und dann einige Zeilen darüber verliere. Warum auch nicht? So habe ich denn pflichtbewusst jedes erdenkliche Konzert besucht und darüber geschrieben. Alles klar und klanglich rein. Erst beim Konzert des Musikvereins Eintracht, da wuchs mir die Sache zum ersten Mal über den Kopf.

Nach einem zweistündigen Konzert auch noch einen fast ebenso lang dauernden Zweiakter mitansetzen zu müssen, das ist zuviel, selbst wenn man dabei mit Wurst und Bier bewirtet wird! Zu Hause fiel mir, wie bereits beim vierten Bier vermutet, nichts zum Konzert ein. Das Theater, ein Musterbeispiel eines langweiligen und dennoch lustigen «Chränzli»-Schwanks, hatte jeden Ton, jedes Crescendo aus meinem Gedächtnis verbannt.

Glücklicherweise besuchte ich die zweite Vorstellung, so entstand dann aus verschiedenen, bereits erschienenen Artikeln mein eigener Beitrag, eine Art Durchschnittskritik also ... Wer kann es mir da verübeln, dass ich bei dieser neuen Arbeitshaltung blieb? Sie erlaubte mir, mit weit weniger Aufwand viel bessere, umfassendere Kritiken zu schreiben.

Wenige Tage vor einem Konzert beginne ich bereits mit meinem Artikel. Ich schreibe mir aus meinen Lexika alles Wissenswerte über die Komponisten und Werke heraus und habe so bereits den geschichtlichen Hintergrund für meine Kritik. Dann entscheide ich, ob ich das Konzert besuchen soll oder ob ich meinen Artikel als Durchschnitt aller andern gestalten soll, also gar nicht hingeh.

Mit dieser Art Arbeit habe ich mir bis vor wenigen Wochen nur Lob eingehandelt. Als kompetenter Musikkritiker geschätzt und



bezahlt, kann ich mir während des langweiligen Konzertes zu Hause eine Schallplatte anhören und dazu ein gutes Glas Weins genießen.

Erkrankten Solisten gelobt

Leider ist mir dann aber Ende Februar jener Fehler passiert, der es mir fortan verbietet, über Konzerte zu berichten; auch über jene nicht, die ich pflichtbewusst besuche. Dabei war alles so schön eingerichtet. Bereits am Vortag habe ich den Artikel verfasst, «die spielerische Sicherheit und Virtuosität» und «die einfühlsame Weise des Zusammenspiels der beiden Solisten» in höchsten Tönen gelobt. Dann habe ich für den Abend des Konzertes eine alte Freundin zum Essen eingeladen, mit ihr auch wirklich einen wunderschönen Abend verbracht

und meinen Artikel kurz vor Mitternacht zur Post gebracht. Ende gut, alles gut.

Dachte ich mir. Es wollte aber nicht so kommen, denn einer der beiden Solisten erkrankte dummerweise an jenem Vortag, als das Lob seiner Virtuosität bereits festgehalten war, schwarz auf weiss. Während ich ihn also konzertierend glaubte, lag besagter Musiker fiebernd im Bett ...

Die 22 Entschuldigungszeilen der Redaktion vermochten dann weder die empörte Leserschaft zu beruhigen, noch meine verlorene Ehre zu retten. Einerseits war die Stellungnahme viel zu kurz gehalten, andererseits das spalten(auf)füllende Inserat doch etwas zu provokativ: «Erstaunlich, die Appenzeller!»

Aprilscherz im Februar?

Mir scheint, auch Musiker haben ein Recht auf angemessene Berichterstattung – oder man sollte sie ganz unterlassen, zumal dann, wenn das ausführlich gewürdigte Konzert gar nicht stattgefunden hat.

Barbara Tunger, Präsidentin des Schweizerischen Musikpädagogischen Verbandes Region St.Gallen-Appenzell

* Die Redaktion der «Appenzeller Zeitung» teilt diese Ansicht der Präsidentin des Musikpädagogischen Verbandes St.Gallen-Appenzell vollkommen. Der

sonst zuverlässig arbeitende freie Mitarbeiter, den die Redaktion mit der Berichterstattung über das Teufener Konzert vom Sonntag nachmittag beauftragt hatte, hat am Montag eine Konzertbesprechung abgeliefert, ohne das Konzert besucht zu haben, das am Vormittag infolge Erkrankung des Pianisten kurzfristig abgesagt worden war. Er hat mit dieser Vortäuschung die journalistische Sorgfaltspflicht gröblich verletzt; die Redaktion hat ihn fristlos von allen weiteren Verpflichtungen entbunden. Die «Appenzeller Zeitung» bedauert diesen peinlichen Vorfall zutiefst und bittet die Konzertveranstalter, die Musikfreunde von Teufen und alle ihre Abonnenten und Leser in aller Form um Verzeihung.